Sergej Lewin

Von der allgemeinbildenden Schule zur Schule der allgemein Gebildeten

Intentionen der Gemeinschaft „Offenes Christentum" für eine humanistische Bildung

Als die Traditionen russischer Kultur zerrissen und die kosmische Einheit zerbrach, letzte Vertreter der Gymnasiasten-Generation dahinsanken und eine die Intelligenz ablösende „Pseudobildungsschicht" – ihr beschränktester Teil war für das Lehramt ausgesiebt worden – die sowjetische Schule hermetisch vor Unruhe und Gefahren eines freien Denkens durch den zuverlässigen Beton der für das Leben angelernten Gesetze, Regeln und Formeln abriegelte, war ausbleibender Studienerfolg zum Schutze einer Persönlichkeit wahrhaft notwendig.

Was wunder, wenn seit den 60er Jahren überall im Lande eine anstrengende und aufwendige, zwar bruchstückhafte, defizitäre und mit Prüfungsattestaten nicht zu belegende, doch freie und unabhängige, mit den reinsten Wassern authentischer Quellen gespeiste Autodidaktik um sich griff. In den Untergrund – der sowjetische der 60er bis 80er Jahre wurde nach unserem Verständnis nicht so sehr von Abtrünnigen (also von Dissidenten, auf niedrige Posten Abgestellten oder von einer zu Höherem berufenen „Heizer"-Sezession) als vielmehr durch das „unterschwellige" Bewußtsein der Minderwertigkeit, der nicht in Anspruch genommenen Qualifikationen und einer Doppelbewertung der Persönlichkeit gebildet – in den Untergrund gingen alle ernstlich Nachdenkenden, nicht nur die Professionellen, sondern alle jene Intellektuellen, für die sich der Begriff „Profession" mit der „profession de foi" verbindet, nicht aber mit einem professionellen Gehalt.

In diesem Milieu entstand daher der Traum von einer anderen, ihrer eigenen Schule für die eigenen Kinder. Wie kaum jemand sonst hatten sie durch leidvolle Erfahrung erkannt, daß wahre Hinkehr zu den geistigen Wurzeln unserer Kultur eine gründliche Schulbildung voraussetzt, die auch nicht durch verspätete Bemühungen eines in Widerspruch und Ablehnung befangenen Geistes ersetzt werden kann. So etwa lassen sich die Schulvorstellungen der religiösphilosophischen Gemeinschaft „Offenes Christentum" umschreiben.

Günstige Bedingungen für ihre Verwirklichung entstanden in Leningrad 1990, als die Demokraten im Stadtparlament gesiegt hatten und sich für eine gründliche Reform des Bildungssystems im Sinne seiner Entideologisierung einsetzten, als immer mehr Leute Interesse an einer humanistischen Bildung zeigten, schon um der zu fördernden Kontakte zwischen Ost und West willen, und die Hoffnung auf die besondere Rolle religiöser Unterweisung bei der tatsächlichen Genesung der Gesellschaft noch weit verbreitet war.

Dennoch bedurfte es für den Neuanfang eines nicht geringen Enthusiasmus der prägenden Persönlichkeiten innerhalb der Gemeinschaft „Offenes Christentum", zu denen der Philosoph Konstantin Iwanow, seine Frau Inge Iwanowa, der Philologe Wladimir Poresch und andere zählten. Schließlich konnten bis zum 1. September die erforderlichen Räume ausfindig gemacht und hochqualifizierte Pädagogen für den Unterricht gewonnen werden. Vorerst kam es zu drei Versuchsklassen der künftigen Schule.

Für alle zugängliche Bildungskonzeption

Die Konzeption für eine Bildungseinrichtung dieser Art, die sich den Schülern als wohlmeinende, dem kulturellen Milieu entstammende und geistig kompetente Institution erschloß, stand außer Diskussion. Offen blieb, und die Frage wird noch oft gestellt, warum sich die Gemeinschaft nicht für eine streng orthodoxe Schule entschieden hat. Die jetzige Konzeption ist für Kinder von Gläubigen aller Konfessionen ebenso wie für Ungläubige zugänglich.

Auch jene, welche die Schule gern institutionell geprägt und offiziell dem kirchlichen Einfluß zugeordnet gesehen hätten, engagierten sich hier, was ihr ja ein großes Gewicht gegeben und sie vor manchen „gefährlichen und zweifelhaften" Experimenten bewahrt hätte. Ebenso alle, die Ethik mit Glauben gleichsetzen und durch religiösen Rigorismus einen Wall um die zerstörerisch egoistischen Kräfte des Materialismus sowie zur Abwehr einer irrationalen dämonischen Verwilderung aufschütten wollten, weil diese die letzten Flammen der Spiritualität im Lande zu löschen droht. Der einen wie der anderen Vorbehalte sind den Gründern der Schule verständlich.

Leider haben wir es heute mit einer Wirklichkeit zu tun, die nicht dazu einlädt, die Schule unter die Obhut der

kirchlichen Hierarchie zu stellen, denn dies würde ihre Isolation angesichts gravierender Lebensfragen in einer ungläubigen Welt und deren inhumanem Kulturbezug, einschließlich der Zersplitterung des Bewußtseins mit sich bringen. Um so unangebrachter wäre hier – sei es auch nur rhetorisch – überbetonte Strenge, könnte sie doch viele aufrichtige und nützliche Freunde, sowohl denkende, moralisch integere Dozenten als auch interessierte, fähige Schüler abstoßen, die bislang der Gnade lebendigen Glaubens entbehren. Schließlich wird man heute keinesfalls einen Gedanken Heideggers übergehen können, demzufolge „christliches Leben durchaus nicht unbedingt des Christentums bedarf".

Das erste Schuljahr war recht schwierig. Wir erinnern, daß es ohne abgestimmte Lehrpläne und eine exakt bestätigte Anstellungsordnung mit offiziellem Vordruck und Siegel begann, was ja immerhin für die Zuverlässigkeit und Stabilität einer Organisation spricht; statt dessen zeichnete es sich durch etwas Ephemerisches und Ungeahntes aus, was viele in diesem gegen große Worte allergischen Lande schreckt, zumal wenn sie so rasch nicht nachgeprüft werden können. Dafür stand uns eine tragende Idee, oder genauer gesagt, standen uns ihre Vertreter in der Gestalt ausgezeichneter Persönlichkeiten zur Verfügung, die als Lehrer ein Mandat der Gemeinschaft erhalten hatten.

Kontantin Iwanow, einst von der Lehrtätigkeit an der Leningrader Universität (in der Zeit ihres „Shdanow-Trends) wegen eines freien Philosophikums in Küchen und Heizhäusern entbunden, übernahm in der 10. Klasse Philosophiegeschichte und einen Lehrgang zur Einführung in das Christentum. Ein anderes philosophisch angereichertes Fach, nämlich Kulturkunde, die auch die Kulturgeschichte sowie Elemente einer allgemeinen Kulturtheorie einschließt, hatte in Fortsetzung einer Vorlesungsreihe an einer Leningrader Fachschule Peter Sapronow übernommen.

Entideologisierung des Denkens in den höheren Klassen

Mit den Grundlagen der Soziologie machte der Politologe Viktor Woronkow die 10. Klasse bekannt, ein dem Fernsehpublikum aus der populären Leningrader Sendung „Das fünfte Rad" wegen seiner häufig zutreffenden Prognosen wohlbekannter Wissenschaftler.

Zwölf Wochenstunden hatte diese „aktive" Troika ursprünglich zur Disposition. In dieser Zeit mußte sie nach Absicht der Schulgründer als wichtige Voraussetzung die Entideologisierung des Denkens in den höheren Klassen erreichen, die Freisetzung ihres Bewußtseins aus den aufgedrückten kommunistischen Stereotypen, um ihnen so unmittelbaren Zugang zu dem aktuellen, aber nicht vorgefilterten Stand der Dinge in der realen Wirklichkeit einer Welt der Kultur zu verschaffen.

Den Schülern der 10. Klasse wurden die Fächer Englisch (obligatorisch), Französisch und Deutsch (alternativ), Latein (fakultativ) und Altrussisch angeboten. Letzteres soll künftig nicht mehr selbständiges Fach sein, sondern in den Unterrichtsbereich Literatur und Geschichte der Russischen Orthodoxen Kirche aufgehen.

Von den Linguisten unter den Lehrern wurde eine minutiös gründliche Gedankenarbeit zur Reinigung ihrer Lexik erwartet, d.h. die Entlassung ihres Bewußtseins aus der „Leibeigenschaft" durch Darlegung des Sinngehaltes der von ihnen gebrauchten Paradigmen.

Atmosphäre der Wärme und des Wohlwollens

Gerade diesen Fachlehrern kam insofern besondere Bedeutung zu, als sie im Unterschied zu den obengenannten Lektoren, die vor einer großen Schülerzahl, etwa 32, mit unterschiedlicher sozialer Zusammensetzung zu sprechen gewohnt waren, es mit kleinen Gruppen von nicht mehr als zehn Schülern zu tun hatten und durch den ständigen Kontakt mit den Kindern ihre Wissensvermittlung abstimmen mußten mit der Aufnahmefähigkeit, dem Arbeitswillen und dem Interesse der Schüler.

Dank ihrer hervorragenden Qualifikation wären allein schon durch ihre Teilnahme am Lehrprozeß erfahrene Hochschuldozenten wie Irina Schin (Englisch), Tatjana Schipkowa (Französisch), Anatoli Ruban (Latein) und Jewgeni Scheludko (Deutsch) an jeder anderen Schule Leningrads als Ehre empfunden worden. In der kleinen Institution der Freunde des „Offenen Christentums" mit insgesamt 20 Wochenstunden in der 10. Klasse konnten sie jene besondere Atmosphäre der Wärme und des gegenseitigen Wohlwollens entfalten, die im Laufe des Jahres auch jene Kinder mit der Schule vertraut machte, bei denen sich die fehlenden Voraussetzungen für den Erwerb humanistischen Wissens schon sehr bald herausstellten.

Die Gründer der Schule verfügten über keine Rezepte bei der Auswahl ihrer künftigen Schüler. Sie nutzten gründliche Gespräche, studierten die Bewerbungen der Kandidaten und hatten Begegnungen mit deren Eltern. Sie wollten in der 10. Klasse entwickelte, fähige und saubere junge Leute haben, was nicht in jedem Fall möglich war. Wenn eine Schule die Chance der Klassenteilung in zwei Gruppen, je nach dem Lehrprogramm hat, lassen sich Probleme leichter bewältigen, ohne daß man sich von dem einen oder anderen Schüler trennen muß.

Hier aber galt es, miteinander ein ganzes Jahr lang auf dem engen Raum auszukommen, der den Mitgliedern

der Gemeinschaft „offenes Christentum" von zwei Jugendklubs zur Verfügung gestellt worden war. Letztendlich kam dann eine Auswahl derer zustande, die lernen wollten, so daß sich die Schülerzahl je Klasse um ein Viertel reduzierte.

Das Schuljahr schloß in der 10. Klasse mit einer Serie von Examina, deren Ziel nicht nur die Überprüfung des gegenwärtigen Wissensstandes der Schüler war, sondern auch Anleitung für deren zielstrebige intellektuelle Arbeit an einem bestimmten Programm innerhalb einer bestimmten Zeit.

Gediegene Kenntnis der philosophischen Schulen

Es gab Prüfungen in Philosophiegeschichte, Literatur und in zwei Fremdsprachen bzw. einer Fremdsprache und Mathematik (je nach Wahl der Schüler). In den übrigen Fächern gab es Einschätzungen, wobei die Besten der Klasse, die zu den ersten gehören wollten, zusätzlich eine Art Jahresarbeit zu Themen schrieben und vor dem Lehrkörper „verteidigten", nachdem sie sich mit ihren Lehrern für Philosophie und Kulturkunde über die Aufgabenstellung verständigt hatten. Das hier erreichte Niveau entsprach durchaus dem eines guten Studenten.

Das Prüfungsprogramm war keinesfalls frei von Schwierigkeiten, Abstriche mit Rücksicht auf das jugendliche Alter wurden nicht gemacht.

In Philosophiegeschichte sahen die Anforderungen natürlich keine allgemeine Darstellung der altgriechischen Philosophie vor, wohl aber gediegene Kenntnis der philosophischen Schulen und ihrer Besonderheiten, das Verständnis für die Dialektik, mit der Sokrates argumentierte, und die Fähigkeit, seine Ethik mit der christlichen zu vergleichen. Gefragt wurde auch nach dem Sinn der platonischen Idee. Zwölf Schüler erhielten eine verdiente „Eins".

Acht Stunden dauerte in der Gruppe von Irina Schin das Examen in Englisch. Zwölf Schüler gehörten dazu. Die Prüflinge lasen, übersetzten und gaben unbekannte Texte (Sujets Shakespearescher Dramen) wieder. Sie antworteten auf Fragen, führten einen Dialog mit den Lehrern über mannigfache kulturelle, historische und alltägliche Probleme und äußerten ihre Meinung, Bewertungen und Hoffnungen dazu. Acht Stunden angestrengten Examens erbrachten lediglich zwei „Zweier"; die übrigen wurden auf „Eins" geprüft.

Das Examen in Französisch lief unter Verwendung eines Tonbandes ab. Die dort vorgesehenen Texte setzten Geschichtskenntnisse über Frankreich und seine Kultur voraus. Unerwartete, dem Standard durchaus nicht entsprechende Aufsatzthemen wurden im Fach Literatur verteilt, so etwa „Die napoleonische Idee bei Gogol und Dostojewski" oder „Das Thema Geld in der russischen klassischen Literatur des 19. Jahrhunderts".

Von all den nicht immer einfachen, aber doch interessanten Erfahrungen der Schüler aus den älteren Klassen zu berichten, ist hier nicht möglich.

Für den Sommer hatte sich die Schule ein Praktikum je nach den speziellen Interessen der Schüler ausgedacht. An sozialen Problemen Interessierte sammelte Viktor Woronkow und fand für sie eine Arbeit im Institut für Soziologie der Akademie der Wissenschaften, wo sie an einer öffentlichen Befragung über das traurige Los der Obdachlosen in Leningrad beteiligt waren. Wem die eigentlichen Wurzeln unserer heutigen Probleme näherlagen, erhielt die Chance, mit einem Spaten bewaffnet, Zeugen der Vorzeit auszugraben, so z.B. halfen einige Schüler in Pskow bei Ausgrabungen des Kremls unter Leitung des hochangesehenen Archäologen Sergej Belezki.

Die an einen späteren Weg kirchlichen Dienstes dachten, konnten einer von der christlichen Jugendbewegung organisierten Bruderschaft beitreten, deren Mitgestalter, Alexander Iwanow, russische orthodoxe Kirchengeschichte unterrichtet. Etliche wollten sich für Restaurierungsarbeiten im Kloster Walaam zur Verfügung stellen, konnten aber aus Gründen mangelhafter Organisation nicht direkt in dem altberühmten Kloster tätig werden, sondern blieben in einer Leningrader Zweigstelle. Wer sich etwas verdienen wollte, fand eine gutbezahlte Arbeit in Gewerbebetrieben.

Die meisten Schüler der 10. Klasse bekennen sich entweder schon zum christlichen Glauben oder nehmen die Position von Suchenden ein.

Durch Wiedergeburt des einzelnen Wandel der ganzen Gesellschaft

Die erste Klasse zählt 16 Kinder unterschiedlichen Alters zwischen 7 und 9 Jahren mit unterschiedlichster Begabung. Der eine oder andere von ihnen brachte bereits Erfahrungen aus dem Unterricht in einer öffentlichen Schule mit und unternahm nun einen erneuten Versuch. Manche hatten nicht einmal einen Kindergarten besucht. Mehrere Kinder lasen frei und flüssig, andere plagten sich noch mit den Schwierigkeiten des Alphabetes. Es gab Eltern, die sich für erhöhte Anforderungen aussprachen, um den Erfolg selbstverständlich zu machen, bei etlichen grenzte die elterliche Nachsicht an Gleichgültigkeit.

In ihrer Zusammensetzung ähnelte die Gruppe einer ersten Klasse an einer normalen Leningrader Grundschule, nur daß sie nicht so groß war, und es gab keine wesentlichen Abweichungen im Lehrplan, es sei denn, daß die Kinder mehr als üblich zeichneten und sangen, öfter spielten, mehr sprachen als schrieben, dazu Eng-

lisch lernten und zweimal in der Wochen schwimmen gingen.

Man muß nur einmal in die erste Etage des Jugendklubs „Kosmonaut" auf dem Suworow-Prospekt steigen, wo die erste Klasse untergebracht ist, und in einer Stunde hospitieren, um sich davon zu überzeugen, wie wenig das, was hier vor sich geht, mit einer traditionellen Unterrichtsstunde gemein hat, von der man zuweilen den Eindruck einer schwierigen und ermüdenden Fronarbeit gewinnt. Der Besucher hätte dort weder erschrokkene Kindergesichter, belastet vom Ernst der täglichen Schulpflicht, erblickt noch die üblichen Imperative vernommen.

„Bei euch gibt es ja fortwährend Abwechslung!", stellte verwundert ein Freund der Gemeinschaft fest, der nicht wenig dazu beigetragen hatte, daß die Gründung und Finanzierung der Schule zustandekam, nämlich der Abgeordnete German Dianow. Nicht allein ihm war der Eindruck ungewohnt, daß Kinder so ungezwungen das Unterrichtsgeschehen in der Klasse verfolgen. Allgemeine und obligatorische Bildung wurde hier in fast militärischer Disziplin miteinander verbunden.

Die Tendenz der Schule orientiert sich an der Gemeinschaft für „Offenes Christentum": Kein Umbau sozialer Strukturen oder der Machtinstitutionen bzw. der Gesetzgebung, sondern Wiedergeburt eines jeden Menschen und damit der ganzen Gesellschaft heißt das angestrebte Ziel. Davon ausgenommen ist auch die Bildung nicht. Die Gemeinschaft setzt sich nicht für einen Umbau der Schule, sondern für die Wiedergeburt des Lehrers als verantwortlicher geistlicher Leiter ein.

Schüler und Lehrer – ihre Bezogenheit aufeinander, ihr Dialog miteinander, ihre Partnerschaft untereinander und die gemeinsame Arbeit machen die Schule aus. Der Fall des Lehrers – und nicht die Entwertung seines Prestiges, wie man gewöhnlich in unserer Presse schreibt – kennzeichnet der Verfall der Institution Schule. Ihre Erneuerung kommt nicht ohne die Wiedergeburt des Lehrers aus.

Die zahllosen materiellen Schwierigkeiten, angefangen vom Mangel an geeigneten Räumlichkeiten bis hin zu den begrenzten Finanzmitteln und dem Defizit an Lehrbüchern bzw. Anschauungsmaterial, können alle überwunden werden, sobald ihr Stellenwert recht erkannt ist und sie nicht das eigentlichen Ziel verstellen: den Aufbruch zum Allgemeinen.

Diakon Andrej Kurajew

Fragwürdiger Triumph postum?

Wie ich vom KGB angeworben wurde

Zwei Tage nachdem ich meine Unterlagen im Seminar abgegeben hatte, klingelte es an meiner Tür. Auf der Schwelle stand ein Mann und hielt mir ein rotes Büchlein vor die Nase: „Hauptmann sowieso". Und es begann ein langjähriges Hin und Her, das – wie ich später mit meinen Freunden feststellen konnte – nach einem ganz bestimmten Schema ablief.

In der Regel begann das Gespräch mit einem Kompliment. „Sie sind ein so begabter Mann, Ihnen stehen alle Türen der Welt offen. Wohin wollen Sie gehen?! Es gab in diesem Frühjahr im Seminar eine arge Geschichte: Stellen Sie sich vor, ein Dozent, Mönch und Archimandrit, sein Name tut nichts zur Sache, lud einen Seminaristen zu sich in die Zelle, um angeblich seinen Namenstag zu feiern, trank ihn mit Cognac unter den Tisch und verging sich an ihm."

Zum Glück hatte ich bereits vor meinem Seminar-Studium ein Jahr lang dort als Pförtner gearbeitet, und daher wußte ich, daß alles erlogen war. Auf einen anderen hätte die Geschichte vielleicht mehr Eindruck gemacht. Selbst bei den Treffen mit seinen „Versuchskaninchen" arbeitete das KGB mit üblen Verleumdungen der Kirche und ihrer Vertreter.

Dann flocht er folgendes ein: „Andrej Wjatscheslawowitsch" – der Gast nannte mich mit Vatersnamen – „ich muß Ihnen ganz ehrlich sagen: Da will jemand nicht, daß Sie ins Seminar gehen. In der Sagorsker Stadtverwaltung sieht man das aus irgendwelchen Gründen gar nicht gern. Aber wissen Sie", fuhr der Tschekist fort, „wir werden alles ins Lot bringen und Ihnen helfen. Dafür brauchen wir aber handfeste Argumente, daß Sie kein antisowjetisch eingestellter, sondern ein ehrlicher Mensch sind; nun, sagen wir ein Gläubiger, was ja vorkommen kann... Wissen Sie was? Wir werden uns nochmal treffen, darüber in aller Ruhe reden... Sie könnten wohl nicht mal zu uns nach Sagorsk kommen?" Er hinterläßt mir seine Telefonnummer. „Fragen Sie nach Alexander Nikolajewitsch."

Ich sah mich vor eine Entscheidung gestellt. In die Welt zurückkehren konnte ich nicht mehr, dorthin hatte ich alle Brücken abgebrochen. Und auf der Arbeit würden sie mich gleich gar nicht nehmen. Jetzt stand das Wichtigste, mein Traum, der Kirche zu dienen, zu der ich mich schon jahrelang hielt, auf dem Spiel.